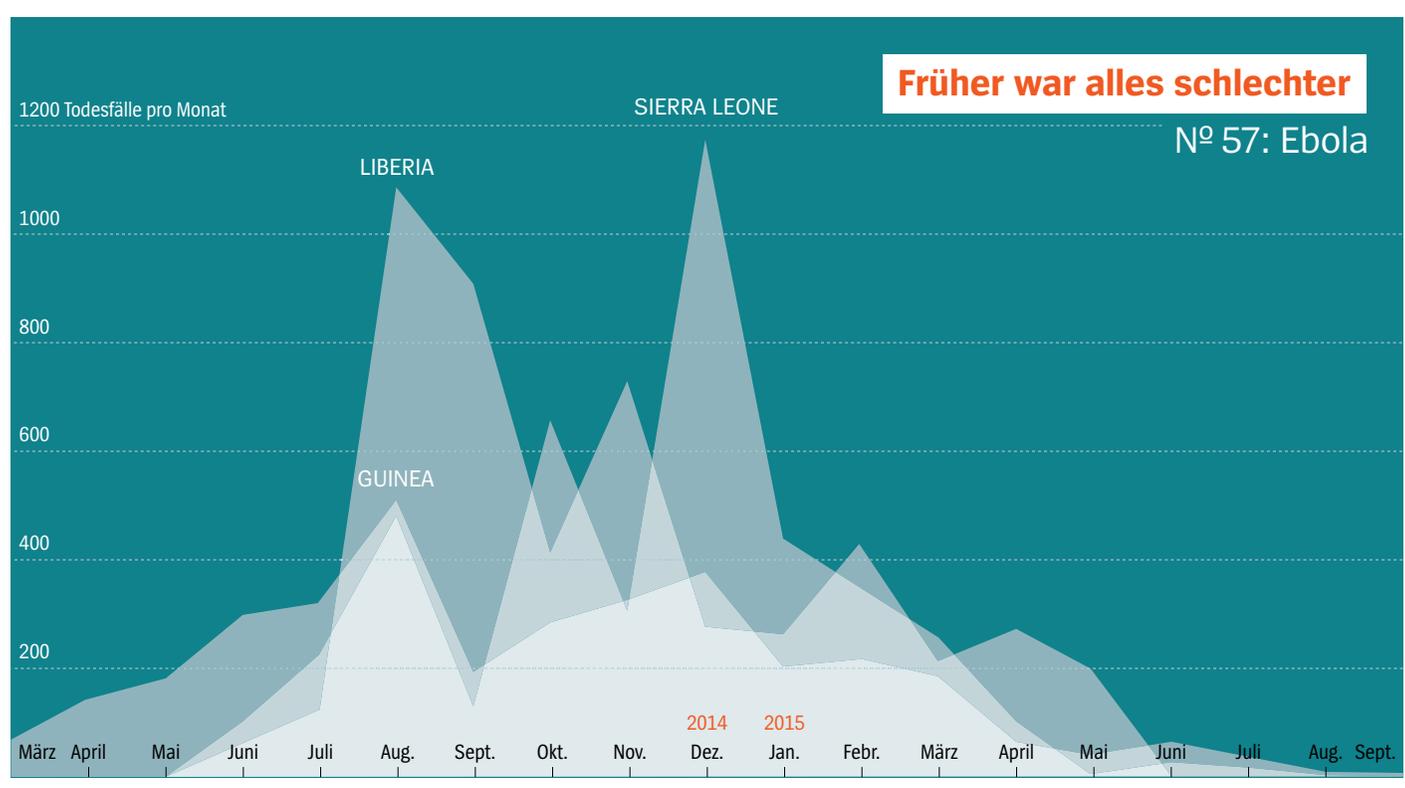


Früher war alles schlechter

Nº 57: Ebola



Es gibt jetzt eine Impfung gegen Ebola. Eine der besten Nachrichten des vergangenen Jahres, das allgemein und nicht zu Unrecht als *Annus horribilis* gilt für die Welt, als schreckliches Jahr, betraf das tödliche Ebola-Virus. Zum einen hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Epidemie in Westafrika im Juni offiziell für beendet erklärt. Dem Ausbruch fielen 2014 und 2015 rund 11 300 Menschen zum Opfer, fast alle in Liberia, Sierra Leone und Guinea. Zum anderen wurde im Dezember bekannt, dass sich ein Impfstoff mit dem poetischen Namen rVSV-ZEBOV in einer klinischen Studie als „100 Prozent effektiv“ gegen den Erreger erwiesen hat und nun kurz vor der Zulassung steht. Das ist aus verschiedenen

Gründen großartig. Erstens ist die WHO jetzt für den nächsten Ausbruch gewappnet. Zweitens ging das unglaublich schnell. Drittens zeigt sich, dass die Entwicklung eines Impfstoffs für eine seltene Krankheit in armen Ländern auch für die Pharmaindustrie attraktiv sein kann. Eine führende Rolle im Kampf gegen das Virus hatte der in London tätige belgische Mediziner Peter Piot, der den Erreger in den Siebzigerjahren mitentdeckte. Anfang Januar ist Piot von der Queen für seine Verdienste zum Ritter geschlagen worden, er darf sich jetzt „Honorary Knight Commander of the Most Distinguished Order of St Michael and St George“ nennen, was er vermutlich nicht oft tun wird. Selten war ein Ehrentitel so verdient. guido.mingels@spiegel.de

Nächstenliebe
Wie kommen Obdachlose durch den Winter, Frau Wohlwend?

Ortrud Wohlwend, 63, von der Berliner Stadtmission über ihren Kampf gegen die Kälte und für Menschen ohne Dach über dem Kopf

SPIEGEL: Nicht nur Berlin hat seit Wochen Minusgrade in der Nacht. Um die 8000 Obdachlose sind allein in der Hauptstadt von der Kälte bedroht. Hassen Sie den Winter?
Wohlwend: Nein. Der Winter ist für die Obdachlosen und für unsere Kältehilfe viel komfortabler als der Sommer.

SPIEGEL: Ach?
Wohlwend: Im Winter haben wir drei Notunterkünfte mit rund 300 Betten, medizinische Hilfe, ein Nachtcafé, einen Kältebus. All das gibt es im Sommer nicht. Ab dem ersten April sind die Obdachlosen wieder auf sich gestellt.
SPIEGEL: Wie funktioniert dieser Kältebus?
Wohlwend: Damit fahren wir die Betroffenen in unsere Notunterkünfte, dort versorgen wir im Schnitt 165 Menschen jede Nacht, das sind vier Busladungen voll. An Bord gibt es immer warmen Tee, festes Schuhwerk und Schlafsäcke, die bei bis zu minus 15 Grad warm halten.
SPIEGEL: Dürfen die Leute ihre Hunde mitnehmen?

Wohlwend: Dürfen sie. Wenn wir die Tiere verbieten würden, kämen auch die Besitzer nicht mit. Hunde sind oft ihre einzigen Vertrauten; jemand, der sie bedingungslos liebt. Im Kältebus fuhr auch jahrelang eine Hündin mit, die viele Leben gerettet hat, indem sie mit ihrer Schnauze an Schlafsäcken schnüffelte, die Menschen rührte und auf ihre



Obdachloser (l.) in U-Bahn-Station

Art überzeugte, ihre Scham zu überwinden und endlich in den Bus zu steigen.
SPIEGEL: Was ist die größte Gefahr für Obdachlose im Winter?
Wohlwend: Die Auskühlung, aber dafür braucht es keine Minusgrade. Wenn der Körper ausgekühlt ist, beginnen die Muskeln zu zittern, um die Körpertemperatur zu halten. Und der Obdachlose denkt: Mann, ist mir warm – und zieht sich aus. Dann schlummert er weg, hat keinerlei Schmerzen, und irgendwann hört sein Herz auf zu schlagen. Das passiert auch bei relativ jungen Menschen. Wir kämpfen um jeden Einzelnen – und manchmal auch vergebens. fi